Der störrige Pegasus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 40

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-442503

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vom Hundertsten ins Tausendste.

Es gibt keine traurigere Beschäftigung auf dieser Welt, als sich gegen den Zeitgeist zu stemmen. Schon der bekannte Ochse mußte es erleben daran kaput zu gehen, als er sich den Scherz erlaubte, gegen einen in voller Fahrt dahersausenden Eisenbahnzug mit grimmig gesenktem Haupte Front zu machen. Gerade so wie diesem Ochsen ist es auch schon Andern gegangen. Deshalb wird es von großem Nutzen sein, wenn man sich für alle Lebenslagen und -Stellungen schon bei Zeiten vorsieht und gewissermaßen sein ganzes Tun und Lassen hübsch schematisch ordnet und einteilt. Man kommt dann weniger in ungewollte Miseren hinein, wenn man vorher ganz genau weiß, was man tun oder lassen soll.

Ob man überhaupt recht getan hat, auf diese beste aller Welten zu kommen, wollen wir bei Seite lassen, es wird ja doch gewiß jeder dabei denken: „Gschäch nüd böses!" und es sind auch schon größere Dummheiten passiert. Also kann das Dasein unserer jeweilen einzelnen Wenigkeit nicht gar so schlimm sein, denn wären wir's nicht, dann wären es doch die Andern — nicht schlimm, sondern auf der Welt.

Aber schlimm ist es wenn heutzutage ein Luftschiffer nicht in die Höhe kommen kann, noch schlimmer kann es werden, wenn er auf einen grünen Zweig oder auf einen ganzen Baum kommt, was auch schon dagewesen ist und zu seinem weitern Fortkommen sehr hinderlich wurde. Gerade so schlimm muß es für einen Güllebauern sein wenn er in Alles seine Nase stecken, oder wenn ein Bankier den Schein meiden soll. Ist es schon schlimm wenn ein Kaminfeger gleich Feuer und Flamme ist dann wird die Geschichte für einen Schusterjungen der nie genug bekommen kann erst recht fatal, wenn ihn sein Meister alle Tage tüchtig durchprügelt.

Aber es steht lange nicht so schlimm um uns, wenn der Steuerbote von uns nichts wissen will, es ist auch garnicht so arg, wenn hie und da ein Musikante flöten geht oder wenn es einem modernen Maler grün und gelb vor den Augen wird. — Mit dem Ehestand ist's auch so eine Sache. Man kann sich vorsehen so viel man will, es hilft doch nichts, später hat man nur das Nachsehen. Wie mancher Junggeselle denkt, in der Ehe Neuhausen zu wollen, vergißt aber wie nahe dabei der N(h)einfall ist. Daher kommt es so oft, daß das Eheleben so vielfach verwässert und schal wird wie gepantschter Wein, obwohl doch eigentlich das Wasser ein allernotwendigstes Übel ist, ohne welches die Erde überhaupt unbewohnbar wäre.

Darum wird es auch nie gelingen das Wasser aus der Welt zu schaffen wenn auch jeder gutgesinnte Erdenbürger polizeilich gezwungen würde, täglich einige Hektoliter davon zu trinken. Ob es aber wirklich durchführbar wird solcher Ordre strikte nachzuleben, ist sehr zu bezweifeln.

Auch die Bibel erzählt uns ja, daß Gott, der sie doch selbst geschaffen „über den Wassern schwebte" und nicht in denselben. Also bleibt auch für die Folge nichts Anderes übrig, als durch Zusatz von Malz und Hopfen sowie diverser Spirituosen diese klarfließende Dünnheit, trink- und genießbarer und somit allgemein beliebter zu machen. Und doch hat das Wasser trotz all seiner Unbeliebtheit eine große Rolle von jeher in der Geschichte wie im Leben gespielt und damit seine absolute Notwendigkeit bewiesen. Man denke nur, wenn es z. B. keine Sintflut gegeben hätte, wie grundmiserabel heute die ganze Menschheit wäre, sämtliche Polizisten der Welt könnten sie, selbst nicht mit den dicksten Kautschukknüppeln wieder liebevoll auf den Weg der Tugend zurückprügeln.

Ohne Wasser wäre ja auch kein rotes Meer dagewesen, die Israeliten hätten nicht trocknen Fußes hindurch gehen können und die Egypter wären um die schöne Gelegenheit gekommen zu ersaufen. Nun bedenke man, was das für unberechenbare Folgen für die ganze Finanzwelt wie auch für alle Warenhäuser gehabt hätte!

Gäbe es kein Wasser dann wären ja alle Fischer brotlos und was fingen dann die armen Reichen an, wenns keinen Caviar und Hummer gäbe, von Austern gar nicht zu reden. — Columbus hätte natürlich Amerika auch nicht entdecken können und die beiden Amerikaner Cook und Peary — na, jetzt ist es aber höchste Zeit Schluß zu machen.

Willy und die schweiz. Manöver.

Es tat an den Manövertagen
der zweite Willy freundlich sagen:
„Es wär' für mich sehr interessant,
zu kommen mal ins Schweizerland.

Es ist gar manche Neuerung
bei euch zulande wohl im Schwung.
Das möcht' ich mir, ich muß gesteh'n,
sehr gerne mal von nah beseh'n."

Und uns're guten Potentaten,
sie staunen, stehen und beraten,
wo, wenn er käme, schwerebrett!
den Herrn man hinzusetzen hätt'.

Mein Herr, dabei gibt's nischt zu lachen,
das sind doch ganz gewohnte Sachen.
So was kommt hinterm Palaistor,
nicht nur bei uns — tagtäglich vor.

Wau—u!

Amerikanische Hygiene.

„Küsse mich nicht! O küsse mich nicht!"
Denn sonst bekommst du die Kränke, die Gicht!
„Küsse mich nicht!" — Von Staates wegen
Gibt man den Kinderchen diesen Segen,
Stickt ihn auf Bändchen und hängt sie um
Hänschen und Gretchen, — es ist zu dumm!
's „Küsse mich nicht!"-Band erfand ein Krittler,
Dem jeder Kuß nur Bazillenvermittler.
Küsse mich nicht! Es klingt puritanisch,
's ist aber eigentlich amerikanisch.
Drum auch, so steht wohl zu hoffen, klingt bald
Gleiches aus unserm Altjungfernwald.
O wie ergötzlich wird's sein und wie nett,
Tragen die Damen solch Amulett:
„Küsse mich nicht!" und die Antwort wird schallen:
„Wär' mir ja eh' gar nicht eingefallen!"

-ee-

Brahmsfest-Gedenk-Schüttelreim.

Sie klatscht' wie wild dem Dirigenten Steinbach
Und hört' erst auf, als etwas sie ins Bein stach.

Es machte sich Aerger und Grimm schlecht, wenn die Frauen fordern ihr Stimmrecht. Endlich wecken die Sozialistentreiber sogar im schönen Zürich die Weiber, und die veranstalten eine Versammlung ohne Oeffentlichkeits-Verrammlung, wobei ein mutiger Nationalrat zu Gunsten der Weiber gesprochen hat, aber so, daß man ihm übel nahm: „Seine Rede sei viel zu zahm!" Ohne zu revolutionieren, müßten's die Frauen hundertmal verlieren. Sie hätten sich wie Londoner Frauen, in allen Gassen aufzustauen, sollten bei ihren gerechten Sachen Fäuste gegen das Rathaus machen. Aber dazu kömmt's eben schwerlich, unsere Gassen sind zu gefährlich. Nicht einmal fromme Schwatzbasen sind sicher wo Tramwagen rasen, man hat unverschämte Veloreiter, Automobile und so weiter, die machen das Leben nicht heiter, zerfetzen Leute wie Scheiter, und besonders die Polizei eilt wie besessen herbei, um das schöne Geschlecht auf den Gassen, wenn's Gerechtigkeit sucht, abzufassen. Natürlich kriegten Sozi die Oberhand bei Abstimmungen im Vaterland, sie würden stimmfähige Frauen, nicht übel beschauen und hauen, wenn solche eigensinnig geschwollen nicht wie der Hausherr stimmen wollen; aber es ist doch die Hauptsache, daß wir siegen in diesem Fache, auch wenn die Sozialen ein wenig weiter vandalen. Wir halten's entschieden mit ihnen um unsern Ansprüchen zu dienen. — Wir kommen dazu, man weiß das schon, nur durch eine Revolution, man kann sie aber vermindern, vielleicht sogar verhindern, wenn man g'scheidte Zürcher Tag und Nacht auf den heiligen Felix aufmerksam macht. Mit der heiligen Regula insgesamt verwaltet er das Zürcher Patronenamt. Soviel die Historia spricht, verheiratet war er mit ihr nicht; aber er versicherte schon auf Erden: „Sie darf so gut wie ich heilig werden!" Also hätt' er ihr im irdischen Leben schon damals das Stimmrecht gegeben. Heut' ist eine Kommission gewählt, die auf die gerechten Bürger zählt, daß diese felirischen Verstand haben, und unter anderem als Weihnachtsgaben, das Frauenstimmrecht tapfer und frisch unter'm Lichterbaum legen auf den Tisch; was Weiber, die gröbern und zarten, in heftiger Sehnsucht sofort erwarten. Ahmen Bürger nicht nach unserem Sankt Felix, ist alle Hoffnung wiederum nix; was ich leider gestern im Traum sah!

Eulalia.

Der bosbafte Onkel.

Onkel (zum Neffen, einem neugebackenen Doktor juris): „Nun wirst du dich nach einer Stellung umsehen müssen; ich rate dir die Feuerversicherungs-Branche." Neffe: „Aber warum denn gerade diese?" Onkel: „Na, du hast es doch von jeher verstanden, so schneidige Brandbriefe zu schreiben."

Stimmt. A.: „Dieser Böcklin muß doch ein schlechter Frauenkenner gewesen sein." B.: „Wieso?" A.: „Sonst hätte er das „Schweigen im Walde" nicht mit einer Weibsperson darstellen können."

Campe — Heine — Hamburg.

Heine, Dichter und Jurist,
Mehr aus Not als eignem Trieb,
Item: Heine ward ein Christ,
Was er bis zum Tode blieb.

Schon ein halbes Säkulum
Eingebettet in der Truh' —
Und noch gehet Heine um,
Und noch fand er keine Ruh'.

Campe in der Elbestadt
Als Erlöser sich erbot,
Und er sagte dem Senat:
„Heinen tut die Ruhe not.

Korfu ist für ihn vorbei:
Andrer Herrscher — andrer Gott.
Der besang die Loreley —
Poesie war auch sein Spott.

Treffliche Hammonia,
Der die Freiheit höchster Schatz,
Wenig nur verlang' ich ja:
Heinrich Heinen einen Platz."

Doch der superkluge Rat:
„Campe, kühle Deinen Mut!
Wandle früh er, wandle spat;
Heine ist — der ew'ge Jud!"

B.

Der störrige Pegasus.

Zum Preise von der Luftschiffahrt
Will ich ein Loblied singen;
Ich sinne hin, ich sinne her,
Doch nichts will mir gelingen.
Ei! Pegasus, was ist mit dir?
Tust du den Dienst versagen?
Bist störrisch du und willst mich nicht
In freie Höhen tragen?!
O hört, was Pegasus jetzt spricht:
„Man hat es schon erfahren,
Ein Dichter ist im Luftballon
Schon hoch emporgefahren;
Und dieser Fall würd' sicherlich
Vereinzelt nimmer bleiben,
Denn jeder Dichter ließe sich
Mit Leuchtgas aufwärts treiben,
Sobald ich liehe meinen Schwung
Für diese Gasflugeinrichtung.
Drum widersteh' ich jetzt mit Vehemenz,
Nicht fördern will ich meine — Konkurrenz."

Iwis.